

Bad Kissingens Kirchen als Zeitspiegel der Geistes- und Religionsgeschichte

Kirchenbauten sagen etwas über Land und Leute aus. Ein gedankenreicher Spaziergang durch die im 19. Jahrhundert von internationalem Publikum geprägte Kurstadt Bad Kissingen will davon erzählen.

Anlass meiner flüchtigen Gedankensplitter möge sein, dass die seit einem Jahrzehnt in Fahrt gekommene, aber noch unwirksam gebliebene Lokalforschung ermuntert würde, noch tiefer zu schürfen. Mein eigenes Suchen nach z.T. zufälligen Nebenbemerkungen sei ein Beispiel. Ich exemplifiziere es an drei der vier Hauptkirchen Kissingens. Dies sind die Marienkapelle auf dem Kapellenfriedhof, die Pfarrkirche Herz-Jesu am Rande der Altstadt und die evangelische Erlöserkirche im Kurviertel. Außen vor bleibt die innerstädtische alte Pfarrkirche St. Jakobus, für die sich vor allem die Kunstdenkmälerliteratur und darum auch die Fremdenverkehrswerbung interessieren.

Ich war nämlich im Spätsommer und Herbst des Jahres 2017 sechs lange Wochen in der Rehabilitationsklinik Bavaria und habe erst am Ende erfolgreicher Trainingstage Einzelausgangserlaubnis erhalten und für meine Beobachtungen genutzt. Die Marienkapelle liegt in unmittelbarer Nähe zur Klinik und hatte mich schon aus Kenntnis der blutigen 1866er Ereignisse besonders interessiert, zumal wir in der Nähe Würzburgs noch Erinnerungsstätten an den preußischen Mainfeldzug und seine Gefechte besitzen, ohne

dass der Deutsche Krieg im öffentlichen Bewusstsein eine besondere Rolle spielt. Es dominiert stets das preußische Siegenarrativ, das die Unterlegenen zu schamhaftem Vergessen zwingt. Dies geht so weit, dass die jährliche große Würzburger Kreuzbergwallfahrt im August ihren Prozessionsweg von 1866 an nicht mehr durch Kissingen führte, wo damals nur wenige Wochen zuvor eine gesamte Kompanie bayerischer Infanteristen, fast 400 Mann, aus der Neuner-Kaserne der Zellerau ihr Leben gelassen hatten, was niemand mehr weiß oder wissen will. Das Totengedenken der Kriegerdenkmale am Neunerplatz ist höchst allgemein gehalten und bezieht sich nur auf die militärischen Einheiten als Ganzes und keine Personenschicksale, wo es doch Gefallenenlisten gegeben haben muss, wie sie die Preußen führten und in Denkmäler umsetzten.

In Kissingen gibt es jetzt durch die amtliche Denkmalpflege wenigstens eine bebilderte Informationstafel am Eingang zum Kapellenfriedhof. Doch zur Kirche und ihrer Ausstattung findet sich wenig Information außer den üblichen, meist falschen Zuschreibungen, hier an den berühmten Balthasar Neumann, der in Würzburg seit 1719 bischöflicher Baudirektor, also oberste Genehmigungsbehörde war und dessen Name oder gar Gegenzeichnung daher überall im Lande auf Bauplänen zu finden ist und der deshalb heute gerne für den Erbauer selbst gehalten wird.

Mein erster Eindruck in dem schlichten, dem spätmittelalterlichen Chor der Vorgängerkirche angefügten Saalbau der



Abb. 1: Die Marienkapelle im Kapellenfriedhof.
 [Wikipedia
 CC BY-SA 3.0, Photo: Tilman 2007].

ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Pracht der drei Schnitzaltäre in einer traurigen Atmosphäre unaufgeräumten 19. Jahrhunderts. Die Altäre dürften Spolien der Klostersaufhebungen um 1800 sein, so dachte ich im ersten Moment und dann noch gewiss aus Karmelitenzusammenhang, weil am linken Seitenaltar ein lebensgroßer hl. Josef die Szene beherrscht. In der Handbuchliteratur wird dafür der Neustädter Bildhauer Benedikt Lutz 1733 bis 1738 verantwortlich gemacht. Aha Neustadt, eine Karmelitenhochburg, dachte ich. Aber die 1744 wieder geweihte Kirche erhielt nach Neubauten seit 1727 von Würzburg aus ein anderes Patrozinium, nämlich St. Burkard, den ersten Bischof

von Würzburg. Darum erscheint er im Hauptaltarblatt gemalt. Die beiden Nebenaltäre für die Heiligen Josef und Maria stehen anstelle früherer Kapellen in oder am Vorgängerbau.

Der Marienaltar trägt heute eine Immaculata-Statue, enthielt aber bis 1804 neben der kleinen Pietà (heute im Hauptaltar) das eigentliche Gnadenbild einer stehenden Madonna aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts, das sich heute in der Herz-Jesu-Kirche als ein vorzügliches Kunstwerk befindet. Es hatte um 1600 in der alten Kapelle den Hauptaltar geziert. In jenem Jahr 1804 forderte nämlich die neue bairische Regierung in ihrem bekannten Säkularisierungswahn auch die Auslie-

ferung der Figur samt deren Bekleidung. So ist sie allerdings vor dem Antiquitätenhandel gerettet worden. Warum sie aber einst Zielpunkt einer lebendigen Wallfahrt gewesen ist, rührt meiner Ansicht nach nicht von einer spätmittelalterlichen Marienbruderschaft, sondern von einer Skapulierbruderschaft des Jahres 1668 her, womit wir wieder ganz bei den Karmeliten wären, die durch Aufhängen ihrer Skapuliere aus jeder Marienfigur mit Kind eine Skapuliermadonna machen konnten, vor allem, wenn sie durch barocke Bekleidung schon entstellt war.

Neustädter Karmeliter dürften auch an den volkreichen Concurstagen die von Gropp belegten sieben Beichtväter gewesen sein. Da wird die Lokalforschung noch einiges entdecken können, wie auch bei der nächsten Frage, wenn sie so zielstrebig angegangen würde wie bei der Rekonstruktion des Kriegsgeschehens auf dem Friedhof. Ihre Publikationen finden sich vornehmlich im Netz geschrieben und gesprochen. Über die Josefsverehrung vor Ort wissen wir nämlich bislang nichts. Hier denke ich an die von den Karmeliten in Perugia seit dem 16. Jahrhundert verbreitete Verehrung der ‚sponsalio‘ (Verlobung) des hl. Josef, während er bei uns im 17. Jahrhundert häufig Sterbepatron gewesen ist, was ja zum Friedhof passte.

Am 10. Juli 1866 eroberten die Preußen Bad Kissingen in blutigen Kämpfen. Höhepunkt bildete die zweistündige Verteidigung des Kapellenfriedhofs durch den Hauptmann Ignaz Thoma aus Kaufbeuren und seine ca. 400 Mann starke Kompanie aus dem 9. Königlich bayerischen Infanterie-Regiment in Würzburg-Zellerau. Sie fügten den Preußen schwere Verluste zu, bis diese mit Hilfe der Artillerie einen Schlusspunkt setzten, indem, militärisch gesprochen, der Gegner aufgerieben wur-

de, das heißt, alle den Tod fanden und anschließend meist ins Massengrab kamen, wofür Kalkfuhren aus Nachbardörfern belegt sind.

Man muss sich dazu noch vorstellen, dass die Bayern je zwei Mann zum Schießen mit den Vorderladern brauchten, nämlich einen zweiten zum Pulver und Kugel füllen, während die Preußen wie in Königsgrätz mit modernen Zündnadelgewehren operierten und deshalb weit überlegen waren. Auf den waldigen Höhen der Umgebung sicherten preußische Truppen des 2. Infanterie-Regiments aus Posen im damaligen Westpreußen die Hauptkampfhandlungen in der Stadt ab, wobei auch sie nicht unerhebliche Verluste erlitten. Dies ist heute noch an mehreren Denkmälern für Gefallene (und zwar nicht nur für die Offiziere, sondern für alle Mannschaftsgrade, die mit Namen aufgeführt sind) zu verfolgen: es handelte sich in der Regel um polnische Untertanen des preußischen Königs. Es bleibt nun interessant zu erfahren, ob diese ‚Polaken‘ auch gegen die Bayern angetreten sind.

Die wenigen Einzelgräber auf dem Friedhof kennen noch heute einige unbekannte Soldaten mit der Beschriftung „*ein Preuße und zwei Bayern*“ oder so ähnlich. An der Saale befand sich das Grab eines „*unbekannten Preußen*“ (welcher Herkunft?), das für das norddeutsche Kurpublikum der Bismarck-Stadt gepflegt wurde. Südlich des Friedhofs stellte auf einem Massengrab mit 60 Gefallenen ein 1867/1868 gebildetes Ortskomitee das steinerne Denkmal einer trauernden Germania auf, dessen Einweihung 1869 kaum Resonanz fand bis auf den heutigen Tag. Die Leute hatten bei den Kurgästen gesammelt und in den Sockel der trauernden ‚Germania‘ aus Tiroler Marmor die Namen aller Kriegsoffer eingravieren lassen wollen, wo-



Abb. 2: Die evangelisch-lutherische Erlöserkirche.

[Wikipedia

CC BY-SA 3.0,

Photo: Sigismund von Dobschütz].

für sie eigene Recherchen anstellten. Die Allegorie des entwerfenden Bildhauers Michael Arnold sollte darstellen, dass nicht nur Bayern, sondern ganz Deutschland den Krieg verloren hätte. Es kam dann der Krieg 1870/1871 und Bismarcks Reichsgründung, was alles Bewusstsein auf sich zog.

Mich interessierte 2017 an zweiter Stelle die Geschichte der evangelischen Kirche in Bad Kissingen, weil ich bei deren erstem Besuch mit großem Erstaunen festgestellt hatte, dass ihr Schiff das unveränderte vorangegangene „Bethaus“ bildet, das eine fränkische Emporenkirche ganz in Holz ist, zwar abgelaugt zu Sichtmaterial, doch mit Farbresten der Denkmalpflege an einer

Stelle markiert. Die neuromanischen Um- und Anbauten eines pompösen Chors mit Kuppelvierung und zwei Fassadentürmen zu Ende des 19. Jahrhunderts gibt der Kirche außen den Eindruck eines auftrumpfenden Domes der Protestanten vor Ort und aus dem Reich, eine Art feste Burg in altdeutschem Gewande. Sie war inzwischen längst ordentliche Pfarrkirche geworden. Außerdem konnte ich aus vielerlei Details entdecken, dass es sich um eine veritable lutherische Gemeinde der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern handelt. Ich lernte Frauen kennen, die von hier aus in der Stadt gemeinsam mit Katholiken intensiven ökumenischen Geist und Aktivitäten vertreten.

Das war zu Beginn der Geschichte im Biedermeier noch ganz anders, wie ich jetzt der frisch aus vielen Quellen erarbeiteten „Chronik“ der Erlöserkirche im Netz entnehme, auch wenn die Handbuchliteratur meist nur ungenau informiert. Der Begriff des „Bethauses“ von und seit der Weihe 1847 sagt schon viel. Es sollte die katholische Bevölkerung und deren Würzburger Diözese nicht verstören, sondern war gedacht für die evangelischen Kurgäste, aus deren Kreis die Idee eines Gotteshauses im Kurviertel geboren und finanziert worden war, also keine eigene Pfarrgemeinde. Jedenfalls nicht durch König Ludwig I. initiiert, wie bisweilen angegeben, denn seine antiklerikale Regierung hatte erste Petitionen 1844 abgelehnt. Dann aber steuerte er aus der eigenen Schatulle zu und sollte nach ständig abgeschriebener Meinung seinen Hofbaumeister Friedrich von Gärtner mit dem Entwurf beauftragt haben. Das liegt einerseits nahe, weil dieser zu jener Zeit 1834 bis 1838 das Kurhaus und den Arkadenbau errichtete, die heute noch direkt gegenüber in Sichtweite existieren. Auch dass er einen byzantinischen oder Renaissance-Stil eingebracht habe, ist eine journalistische Flunkerei. Eigentlich müsste es alte Ansichten vom Außenbau geben, doch ich habe nur die Farbabbildung einer Frontalansicht aus der Entstehungszeit in der „Unterfränkischen Geschichte“ (Bd. 5,1) zu Gesicht bekommen. In der evangelischen Gemeindechronik, die sich mehr für organisatorische und personale Fragen interessiert, gibt es einen Bericht über die Farbgestaltung der frühen Jahre: *„blau violett mit Palisander und rotbraunen Streifen“*.

Für die Kirchenerweiterung nach Abriss der alten Apsis und Baubeginn 1890 durch ortsansässige Fachkräfte existieren von dem berühmten Münchner Architekten August Thiersch zwei Entwürfe. 1891

konnte schon in Gegenwart hoher Herrschaften des deutschen evangelischen Adels, für die ein dauernder Fürstenstand eingeplant worden war, die Weihe stattfinden. Die drei großen Farbfenster an der Rückwand der neuen Apsis zeigen in der Mitte gut lutherisch den Typus des Kopenhagener Christus mit ausgebreiteten Armen. 1935 wurde der damalige Pfarrer von den Nazis verhaftet, weil er auf Karfreitag gegen den „Mythus [sic] des 20. Jahrhunderts“ von Rosenberg gepredigt hatte. Die Gemeinde hielt fest zur Bekenntenen Kirche und wehrte alle Versuche von Gruppenbildung der „Deutschen Christen“ ab. 1952 kam es zu einer einheitlichen Übertünchung, 1980 zum Abschluss einer denkmalpflegerischen Renovierung und der Einführung des Namens „Erlöserkirche“. Es sei die originale Farbgebung Friedrich von Gärtners wieder hergestellt worden. Das vermag ich in der Holzichtigkeit mit graphischen Zierelementen nicht zu erkennen, doch auch sie ist für unsere modernen Augen ästhetisch vertretbar. Die Kirche steht ständig offen und wird dadurch gerne besucht.

Wir kommen zum letzten meiner Kirchenbesuche: der heutigen katholischen Pfarrkirche der Stadt, dem Allerheiligsten Herz Jesu geweiht, einem typischen Patrozinium des 19. Jahrhunderts und dazu passend im damaligen neugotischen Stil 1881 bis 1884 erbaut. Für die Kissinger Situation war dies auch ein konfessionelles Bekenntnis, der Anschein des mystischen gotischen Spätmittelalters, kirchenamtlich bis 1912 empfohlen, gegen die deutschtümelnende Burgromanik des antikatholischen Kulturprotestantismus. So kam es mir in einem ersten optischen Vergleich vor. Man muss dazu noch wissen, dass meine Generation kunsthistorisch in Opposition zum Historismus erzogen worden ist, anderer-



Abb. 3: Die katholische Stadtpfarrkirche Herz-Jesu. [Wikipedia CC BY-SA 3.0, Photo: Bbb-Commons].

seits aber im Laufe der letzten Jahrzehnte gelernt hat, diese Zeugnisse der Vergangenheit genauso ernst zu nehmen wie das Mittelalter selbst. Dem entspricht auch die kirchliche Denkmalpflege, nachdem kurz nach dem letzten Krieg viele Geistliche einfach aufräumten und zutünchten, was nicht mehr in die neue Zeit der Ernüchterung zu passen schien. Das ist auch in Herz-Jesu zwischen 1947 und 2002 so gewesen, aber allmählich wieder korrigiert worden trotz vieler notwendiger Baureparaturen, die alle Mittel aufbrauchten. Heute erstrahlt im Wortsinne der stilreine Innenraum hinter der Ein-

gangsaufstellung zweier Kunstwerke vor den Seitenschiffen und vermittelt einen Kultraum von bezwingendem Eindruck. Vorne rechts handelt es sich um das einstige Kapellen-Gnadenbild einer großen stehenden Muttergottes des 15. Jahrhunderts. Genauso optisch beeindruckend verhält es sich mit der Außenansicht auf den frontalen Turm vom Marienplatz her, der entsprechend passend zugerichtet ist. Der Kirchenbau schaut auf die zu Füßen liegende Altstadt herunter. Das ist ein ganz eigenes Raumerlebnis.

Zum Abschluss noch ein zusätzlicher kurzer Blick auf die russisch-orthodoxe Kir-



Abb. 4: Die Russisch-orthodoxe Kirche des hl. Sergius von Radonesch.

[Wikipedia CC BY-SA 3.0, Photo: Tilman 2007].

che, von 1898 bis 1901 in den bewaldeten Promenaden errichtet. Ich habe sie nicht von innen gesehen, aber gelesen, wie schwer sich die z.T. in Kissingen kurenden Zaren mit deren Errichtung taten, weil sie nicht zahlen wollten. Es musste erst eine Spendenaktion in Russland durchgeführt werden, und die Weihe nahm ein rumänischer Metropolit vor. Dann aber hat laut einer Notiz an versteckter Stelle Moskau oder St. Petersburg einen Eisenbahnwagen mit russischer Erde zur Grundsteinlegung geschickt. Das mag bei heutigen Zeitgenossen Kopfschütteln als ein Kuriosum hervorrufen, lässt sich aber aus dem Selbstverständnis orthodoxer Kirchen gut verstehen. Sie sind Nationalkirchen und an die bodenständige Bevölkerung gebunden, an-

ders als unsere westlichen Personalverbände im Bekenntnis geleiteten Christentum. Eine russische Kirche hat mithin auf russischer Erde zu stehen. – Bad Kissingen hat mir viel zu denken gegeben.

Dr. Wolfgang Brückner, emerierter Professor der Deutschen Philologie und Volkskunde der Universität Würzburg, hat im Jahre 2008 das Buch „Frommes Franken“ veröffentlicht. Sein Beitrag will eine Art kleiner Fortschreibung dortiger grundlegender Erkenntnisse sein. Seine Anschrift lautet: Bohlleitenweg 59, 97082 Würzburg, E-Mail: wolfgang.brueckner@mail.uni-wuerzburg.de.